

Claudia Schmidt, Uwe Runge (Hrsg.): Kabelfernsehen und soziale Beziehungen. Ergebnisse aus Begleitforschungen zu den Kabelpilotprojekten.-

Berlin: Wissenschaftsverlag Volker Spiess 1989, 163 S., DM 19,80

Zur Vorbereitung politischer Entscheidungen über die Einführung des Kabelrundfunks einschließlich der Zulassung privaten Rundfunks sollten vier Pilotforschungsprojekte in Berlin, Dortmund, München und Mannheim-Ludwigshafen dienen. Ehe diese, insgesamt gesehen, wissenschaftlich nicht hinreichend konsequent durchführbaren Pilotprojekte zu Resultaten gelangen konnten, sind die medienpolitischen Entscheidungen gefallen, woran auch zuwiderlaufende wissenschaftliche Erkenntnis nichts hätte ändern können. Mögen daher die Projekte, wie vorauszusehen war, ihren Zweck nicht erfüllt haben, so haben sie trotz teils gravierender Mängel und unbeantworteter Fragen eine Reihe aufschlußreicher Resultate erbracht.

Zwar konnten wegen der methodisch-theoretischen Anlage der Projekte einige wichtige Antworten auf die politisch gestellten Fragen nicht anders ausfallen, so daß weiterhin Zweifel an der Gültigkeit und Verallgemeinerungsfähigkeit bestimmter Resultate bleiben müssen. Aber eine Reihe zuvor geäußelter Befürchtungen zu den Folgen der Einführung von Kabel- und Privatrundfunk erwiesen sich zweifelsfrei als unbegründet, während andere mehr oder minder bestätigt wurden. Von dieser angesichts des Standes der Wirkungsforschung nicht verwunderlichen Ambivalenz zeugen auch Beiträge zu einem 1989 in Berlin abgehaltenen Symposium "Kabelfernsehen und soziale Beziehungen" über Ergebnisse eines Begleitforschungsvorhabens der Evangelischen Kirche, das mit dem Titel "Kommunikationsverhalten und Neue Medientechniken" 1986 bis 1988 im Rahmen des Berliner Kabelpilotprojekts durchgeführt wurde. Hinzu kommen Berichte über ausgewählte Ergebnisse anderer Kabelpilotprojekte.

Das Projekt der Evangelischen Kirche unterscheidet sich von den übrigen insofern, daß es, anders als diese vor allem quantitativ vorgehenden Untersuchungen, besonderen Wert auf qualitative Verfahren legt und so, wenn auch mit dem Verlust an Repräsentativität, quantitativ nicht erfassbare Aspekte der Veränderung von Mediennutzungsverhalten sichtbar macht und zu erklären versucht. Erwartbares, aber wohl doch wichtigstes Ergebnis ist, daß "das Fernsehangebot allein kein problematisches Fernsehverhalten bewirkt; vielmehr ist die Lebenssituation des einzelnen entscheidend" (S.32) und seine "biografische Prägung" (S.34) im Kommunikationsverhalten seit der Kindheit. Wo das Fernsehen in der Freizeit eine dominante Stellung einnimmt, herrschen oft Störungen in und ein "Mangel an kommunikativen Bezügen" (ebd.). Bei jenen ca. 30% der Teilnehmer der Gruppendiskussionen, die mit deutlicher Präferenz die Privatprogramme nutzen, treffen zum Teil die Befürchtungen zu, "die bereits vor Jahren mit dem Kabelfernsehen verbunden wurden, wie z.B. erheblicher Anstieg des Fernsehkonsums, Unterhaltungsslalom, Reduktion anderer Freizeittätigkeiten usw." (S.26). Sie sehen auch mit Abstand am meisten fern, unter erheblich stärkerer Unterhaltungsorientierung als die anderen, bis zu 5 Stunden täglich und in der Regel mehr als vor dem Kabelanschluß. Ebenfalls zu erwarten war, daß die "Veränderungen im Angebotsspektrum und die Ausweitungen der Sendezeiten zu einer neuen Anbindung von Kindern an das Fernsehen" (S.27) geführt haben. Bemerkenswert ist auch der außerordentliche Bedeutungszuwachs des Videorecorders für Kinder und Jugendliche. Angesichts dieser Ergebnisse, denen gegenüber die 'Hörsucht' vieler Jugendlicher und die Doppelcodierung von Musik und Fernsehen durch die Videoclips nicht unterschlagen werden darf, ist die Forderung des Medienpädagogen Baacke mehr als berechtigt, daß es nicht genüge, "Daten zu

generieren, wenn es nicht zugleich gelingt, diese aus dem wissenschaftlichen und interpretatorischen Diskurs in den Alltag der Nutzer zu überführen" (S.151). Baackes Kritik, außer im Projekt der Evangelischen Kirche und vielleicht in einigen Untersuchungen des Dortmunder Projekts sei das 'medienpädagogische Interesse' zu kurz gekommen, wiegt um so schwerer, weil nicht nur er auf die Medien als "Sozialisationsfaktoren" hinweist, "deren differenzierende und integrierende Wirkung bis heute kaum zutreffend eingeschätzt" (S.152) werden könnte.

Kurz: Es genügt nicht, nur Rundfunkforschung zu betreiben, sondern alle Medien, auch die außerhalb des häuslichen Umfelds, sind in ihrem Zusammenspiel mit der Sozialisation integrativ zu berücksichtigen. Es genügt eben nicht, wenn, wie auch in dem vorliegenden Band ein Beitrag veranschaulicht, mittels der empirischen Sozialforschung quantitative Aussagen über eventuelle Veränderungen der Sehgewohnheiten durch das Kabelfernsehen gemacht werden, weil sie notwendigerweise an der Oberfläche menschlichen Verhaltens in dessen individuellen und sozialen Zusammenhängen bleiben müssen. Die zum Teil unerwarteten, frühere Befürchtungen widerlegenden Resultate haben gleichwohl wenig Aussagekraft und müßten erklärt werden. Nicht nur daran gemessen ist die in den Beiträgen mehrfach geäußerte Einschätzung wichtig, daß solche sozialwissenschaftlichen Untersuchungen, wie sie das Projekt der Evangelischen Kirche gemacht habe, über sich hinausweisen und mehr Fragen aufwerfen als beantworten würden, so daß weiterführende Studien, vor allem Langzeitstudien, dringend erforderlich seien, wie Maltzke betont (vgl. S.143). Das grundsätzliche Problem ist damit nicht gelöst, weil es ein wirtschaftliches und politisches ist. Es kann nur in der Praxis gelöst werden.

Lothar Döhn (Kassel)